

Bischöfin Sarah Mullally, *Bishop of London*

2. Adventssonntag, 4. Dezember 2022, 10 Uhr

Predigt über Lukas 21,25-33

²⁵ Und es werden Zeichen geschehen an Sonne und Mond und Sternen, und auf Erden wird den Völkern bange sein, und sie werden verzagen vor dem Brausen und Wogen des Meeres, ²⁶ und die Menschen werden vergehen vor Furcht und in Erwartung der Dinge, die kommen sollen über die ganze Erde; denn die Kräfte der Himmel werden ins Wanken kommen. ²⁷ Und alsdann werden sie sehen den Menschensohn kommen in einer Wolke mit großer Kraft und Herrlichkeit. ²⁸ Wenn aber dieses anfängt zu geschehen, dann seht auf [2] und erhebt eure Häupter, weil sich eure Erlösung naht.

²⁹ Und er sagte ihnen ein Gleichnis: Seht den Feigenbaum und alle Bäume an: ³⁰ wenn sie jetzt ausschlagen und ihr seht es, so wisst ihr selber, dass der Sommer schon nahe ist. ³¹ So auch ihr: Wenn ihr seht, dass dies alles geschieht, so wisst, dass das Reich Gottes nahe ist. ³² Wahrlich, ich sage euch: Dieses Geschlecht wird nicht vergehen, bis es alles geschieht. ³³ Himmel und Erde werden vergehen; aber meine Worte werden nicht vergehen.

Es ist eine große Ehre, bei Ihnen sein zu können und den Titel der "Ehrendompredigerin" verliehen zu bekommen.

Seit ich das letzte Mal hier im Berliner Dom war, gab es den Brexit mit all seinen Konsequenzen, eine globale Pandemie, eine Lebenshaltungskrise und neuen Konflikt in der Welt. Würde der Evangelist Lukas heute in unserer zerbrechlichen Welt leben, ich wäre neugierig, welche Zeichen der Zeit er benennen und wie er sie erkennen würde. Schauen wir auf die Konflikte in der Ukraine und anderswo, so würde er vielleicht davon sprechen, dass "den Völkern bange ist". Schauen wir auf die Diskussionen zwischen weltweit führenden Politikern und Aktivisten über den Klimawandel, bei denen die "Zukunft des Planeten" das zentrale Thema ist, könnte er erneut davon reden, dass "sie verzagen werden vor dem Brausen und Wogen des Meeres".

Er würde zudem die langen, unsicheren, nicht dokumentierten Reisen der Flüchtenden, die vor Krieg und Gewalt in ihren Heimatländern übers Wasser fliehen, so beschreiben: "und die Menschen werden vergehen vor Furcht".

In solchen und ähnlichen Zusammenhängen erklärt Lukas: "Und alsdann werden sie sehen den Menschensohn kommen in einer Wolke mit großer Kraft und Herrlichkeit" (Vers 27). Ein solches Zeichen des Kommens des Menschensohnes ist ein Hoffnungszeichen für Menschen, die in großer Not sind und leiden. Deshalb ist der Advent als eine "Zeit der Erwartung" eine Ansage der "Nähe Gottes" in unserer Zeit.

Wir sehen Gott in Christus mitten im Dreck und Staub unserer Umwelt. Es gibt eine Nähe und Gegenwart Gottes unter uns, wenn er in Christus sein Zelt unter uns aufschlägt.

Der Advent bringt unsere Vorstellung von einem weltfernen Gott, der hoch oben in den Wolken haust, ins Wanken. Er zeigt uns den Gott in der Welt, der als "Menschensohn in einer Wolke kommend" der Schöpfung und ihren Geschöpfen nahetritt. Die Distanz zwischen Gott und Schöpfung wird in dieser wachsenden "Nähe" abgebaut. Gottes Kommen zur Erde nimmt ständig Fahrt auf, indem sich die Zeichen der Zeit heute herausarbeiten. Das ist ein Zeichen der Hoffnung für Menschen, die sich nach Weltveränderung sehnen und auf sie warten.

Der Advent sagt die Nähe von Gottes Erlösung an, die nach Wiedergutmachung als dem Weg nach vorn ruft.

Also ist Gott mit uns, während Völker fallen und wir uns in der Einöde wiederfinden, während Wind und Wellen um uns steigen. Schauen wir weg vom Sturm und konzentrieren uns auf die Hoffnung, die in Christus ist!

Der Advent erinnert uns, dass wir warten, in Hoffnung leben. Nicht nur, weil Gott im Christuskind in die Welt kam. Nicht nur, weil Christus verspricht: "Ich werde wiederkommen!", sondern ganz einfach, weil Christus hier gegenwärtig ist.

Erwartung ist immer ein Schlüsselthema der Adventszeit. Und "gut zu warten" ist eine Fähigkeit, die wir alle lernen sollten. Wir warten auf etwas, das kommen soll und doch in einem bestimmten Sinn schon da ist. Wir warten auf das Christuskind, auf die Menschwerdung: Gott unter uns, Gott, der ganz in unsere Menschlichkeit eingeht. Aber wir wissen auch: Es ist schon geschehen. Wir sehnen uns danach, dass die Welt das heilende Potenzial von Gottes Gegenwart bei uns in seiner Fülle erlebt. Es hat begonnen. Doch mehr wird noch kommen.

Viele von uns finden das Warten schwierig. Wir sind geprägt von einem Hochgeschwindigkeitsleben, wo wenigstens einige unserer Bedürfnisse sofort erfüllt werden. Unsere Kultur ist auf 24 Stunden mal 7 Tage-Aktivität programmiert. Wir haben zu tun. Keine Zeit zum Warten. Unser Denken springt von der Vergangenheit in die Zukunft und wird der Gegenwart oft nicht wirklich gerecht.

Im Gegensatz dazu mussten sich unsere Vorfahren in vielerlei Hinsicht gedulden. Ihre Leben waren enger an den Wechsel von Tageslicht und Dunkelheit, an den Wechsel der Jahreszeiten gebunden. Mit der Nacht kam die Ruhe. Sie aßen im Dezember keine Erdbeeren! Wir haben also ein Problem mit dem Warten.

Fairerweise muss man sagen: Vielleicht waren das Anhalten, die Verlangsamung und das Stillsitzen für die Menschen immer ein bisschen eine Herausforderung. Im 3. Jahrhundert nach Christus sind christliche Männer und Frauen in die Wüste gezogen, um eine anspruchsvollere geistliche Praxis zu suchen. In dem Maße, wie die Verfolgung und das Märtyrertum von Christen langsam eine Sache der Vergangenheit wurde, machten sich die Menschen Sorgen, dass sie zu bequem und geistlich faul werden könnten. Die Bewegung zur Wüste hin nahm Fahrt auf.

Eins der Schlüsselthemen dieser Einsiedlerväter und -mütter war die menschliche Situation der "Zerstreuung". Unsere Unfähigkeit, uns auf eine Sache zu konzentrieren und uns dem gegenwärtigen Moment ganz hinzugeben. Sie glaubten, dass innere Stille und beharrliches Gebet uns helfen, sich auf das zu konzentrieren, worauf es wirklich ankommt, vor allem wenn unser Denken in der Gefahr steht, sich im Firtelanz zu vergaloppieren.

Amma Syncretica war eine der Einsiedlerinnen. Sie wandte sich gegen die Ruhelosigkeit, die sie als Ausflucht sah, mit der Menschen den wirklichen Anliegen zu entgehen versuchen, die uns und unsere Beziehung zu Gott betreffen. Sie schrieb: "Wie der Vogel, der die Eier im Stich lässt, die er ausbrüten sollte, so wird es kalt um den Mönch und die Nonne, so stirbt ihr Glauben, wenn sie von einem Ort zum andern gehen."

Wenn wir zerstreut von einer Aktivität zur andern, von einem Gedanken zum andern hetzen, dann leben wir eher in der Vergangenheit oder der Zukunft. Wenn wir an einem Ort sitzen und bleiben – buchstäblich oder gedanklich – haben wir die Chance, in der Gegenwart zu leben. Hier gibt es eine enge Verbindung zur Erwartung.

Wir warten darauf, dass das Getöse der Welt und unsere vielen Sorgen zurücktreten. Wir warten darauf, dass unsere Herzen ruhig werden. Wir warten darauf, dass wir Gottes treue Gegenwart unter, bei und in uns spüren mögen. Hier und jetzt.

Die Bedeutung von Advent heute liegt darin, die Nähe der Gegenwart Gottes, der Erlösung und des Gottesreiches in unserer Umwelt anzurufen. Denn der Menschensohn ist bereits gekommen und hat sein Zelt aufgeschlagen. Versöhnung und Wiedergutmachung sind der Schlüssel beim Streben nach Gerechtigkeit – ob in der Ukraine, der Klimadebatte oder sonstwo.

Jesus erklärt sein Kommen bei Lukas mit Hilfe eines Feigenbaumes: Wenn die Blätter aufkeimen, dann zeigt das den kommenden Sommer an. Wenn also die Zeichen unserer Zeit und die Zeichen der Hoffnung aufkeimen, dann ist das Gottesreich nahe und kommt immer näher.

Die Nähe Gottes inspiriert uns, uns für die Gerechtigkeit einzusetzen, uns im Engagement für die Schöpfung einzubringen, nach ihrer Befreiung zu streben und Werkzeuge der Hoffnung zu werden – denn Ihr seid die Hoffnung, die die Welt braucht.

Möge die Hoffnung auf Gott Eure Herzen mit Freude und Frieden im Glauben, sodass Ihr die Fülle der Hoffnung durch die Kraft des Heiligen Geistes in Euch habt. Amen.